Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 89 (2014)

Artikel: Sie kochten auch für Mörder

Autor: Rufli, Corinne

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-391538

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Corinne Rufli, Baden. Sie arbeitete sechs Jahre für die «Aargauer Zeitung» und ist heute freischaffende Journalistin und Historikerin.

Sie kochten auch für Mörder

Urs und Johanna Kunz betreuten als Gefängniswärterehepaar 33 Jahre lang Arrestanten – zuerst im Stadtturm und später im Bezirksgefängnis Ländli in Baden. Sie kochte, er brachte das Essen und hörte sich die Sorgen der Gefangenen an. Ein Gespräch über die Wirkung von einem guten Essen auf Bösewichte, nackte Tatsachen hinter Gittern, blutige Suizide und den Kindsmörder Werner F.

Herr Kunz Wir hatten uns lange überlegt, ob wir das wollen. Wir als Landmenschen sollen in eine Stadt ziehen, raus aus der gewohnten Umgebung. Das war Ende 1978. Sie suchten in Baden einen Zivilangestellten der Kantonspolizei für die Betreuung der Gefangenen im Stadtturm. Die Bedingung war, dass meine Frau für das Gefängnis kocht. Das war üblich. Die Dienstwohnung in der Rathausgasse war schön. Gemeinsam schauten wir uns den Stadtturm an. Alte Zellen, keine WCs, keine richtige Dusche. Das war doch ein wenig bedenklich.

Sie haben sich dennoch dafür entschieden.

Frau Kunz Wir wussten nicht, was uns erwartet. Unsere zwei Buben waren noch klein. Wir haben viel gearbeitet, viele unbezahlte Stunden gearbeitet.

Herr Kunz Es war ratsam, ein Hundeli zu haben. Also einen Hund. Ich hatte zwei Riesenschnauzer nacheinander. Als der zweite Hund knapp jährig war, habe ich in der Polizeihundeausbildung gesagt, du, ich glaube, mein Hund beisst nicht. Da sagte mein Kollege, ich solle ihn in eine Zelle im Turm sperren. Der Kollege war an den Waden und an den Armen eingebunden wie ein Piqueur. Er hämmerte an die Zellentür, wie das die Arrestanten oft taten. Mein Hund hat ihn dann überall gebissen, ausser dort, wo er eingebunden war. Sage mir ja nie mehr, dein Hund beisse nicht, sagte der Kollege dann zu mir. Ich habe mich danach ziemlich sicher ge-

Johanna und Urs Kunz mit Hundeli an ihrem früheren Arbeitsort im Stadtturm. Foto Alex Spichale, Baden.

fühlt. Sobald ein Arrestant im Stadtturm etwas lauter wurde, kam gleich mein Hund hinauf. Ich musste ihn nicht rufen. Ich bin nie angegriffen worden und mir ist nie einer abgehauen. Sie hatten Respekt vor dem Hund.

Frau Kunz Der Gefängniswärter mit dem Hund, der zwei grosse Taschen mit dem Essen trug. Dieses Bild war stadtbekannt. Viele ältere Leute erinnern sich noch daran. Der Hund und der mit dem Schnauz.

Herr Kunz Der Schnauz und der Schnauzer, meine Markenzeichen.

Beschreiben Sie doch das Gefängnis im Stadtturm.

Herr Kunz Im Stadtturm gab es neun Zellen. Einzelzellen. Verteilt auf drei Stockwerke. Im untersten hatte es zwei Zellen mit WC-Anlagen und einem Brünneli. Die waren für die Frauen. Die Männer machten alles in den Tschampotter [Nachttopf. Wahrscheinlich von englisch «chamber pot» oder französisch «pot de chambre»]. Sie mussten ihr Töpfchen dann selber in einen Ausguss leeren. Das war nicht sehr angenehm. Man konnte nicht richtig spülen. Im Turm hat es gestunken, aber ich versuchte, das nicht zu riechen. Der Stadtturm war, mit Ausnahme der Aussenmauern, aus Holz gebaut. Aus feuerpolizeilichen Gründen mussten die Arrestanten abends Feuerzeug und Zigaretten abgeben. Ich habe schnell gemerkt, dass das gar nichts nützte. Denn sie zogen durch ihre Fenster, also die Schiessscharten, Feuerzeuge, Zigaretten oder auch Schnapsflaschen hinauf, die ihnen unten jemand an ihre Schnüre hängte. Gott sei Dank ist nie etwas passiert. Wenn es dort gebrannt hätte! Der Turm wäre wie ein Kamin gewesen. Ich nahm den Arrestanten die Feuerzeuge dann gar nicht mehr weg.

Woraus machten sie die Schnüre?

Herr Kunz Sie zogen bei der Wolldecke die Fäden heraus oder rissen beim Leintuch den Saum ab. Was wir eins an Leintüchern fortwerfen mussten!

Frau Kunz Ich habe oft auch gesäumlet. Wir hatten nicht so viel Wäsche. Sie haben auch Löcher rein gemacht. Aus den kaputten Leintüchern machte ich Putzlappen.

Herr Kunz Die Haftbedingungen im Turm wurden von Menschenrechtlern kritisiert. Vom Kanton hiess es immer, es werde ein neues Gefängnis gebaut. Die Pläne wurden stets hinausgeschoben. Dann kam das Projekt Umbau des Ländlischulhauses in ein Bezirksgefängnis. Am 1. Dezember 1983 war die Eröffnung.

Frau Kunz Im neuen Gefängnis hatte ich einen grossen Umluftbackofen. Eine schöne grosse Küche. Alles aus Chromstahl. Ich habe nur noch geputzt, geputzt und gekocht. Manchmal für bis zu 25 Häftlinge. Ich machte das gern, diese Kocherei.

Haben Sie das gleiche gegessen wie die Gefangenen?

Herr Kunz Ja. Aber wir hatten manchmal das bessere Fleisch (lacht).

Frau Kunz Ich habe mir in einem Büechli Tag für Tag aufgeschrieben, was ich gekocht habe. Am 29. August 1997 habe ich Felchenfilets, Kartoffeln und Salat gemacht. Und zum Znacht kochte ich Spiegeleier mit Fleischkäse, und Hörnli mit Erbsli. Und immer Tee und Brot dazu. Ich hatte zum Zmittag 14 und zum Znacht 13 Personen.

Also nichts mit nur Wasser und Brot?

Herr Kunz Neinnein.

Frau Kunz Die Arrestanten haben rechtes Essen bekommen. Ich habe immer frisch gekocht und ging täglich einkaufen. Aber ich habe das Essen nie selber den Gefangenen gebracht. Das machte mein Mann. Ich war eigentlich nie im Gefängnis.

Herr Kunz Ich hatte kaum Probleme mit den Häftlingen, denn ich behandelte sie anständig und fair. Was sie in ihrer Vergangenheit gemacht hatten, war mir ja gleich. Ich musste nicht mit ihnen zusammenarbeiten, ich musste sie nur ruhig halten, damit sie kooperativ mit der Polizei waren. Das war meine Hauptaufgabe. Das Essen hatte dabei eine grosse Bedeutung. Reklamiert wurde selten. Durch das gute Essen waren sie zufriedener. Das Essen war Abwechslung. Und ich brachte ihnen diese Abwechslung.

Frau Kunz Es gab Insassen, die haben ziemlich zugenommen. Sie assen regelmässig und bewegten sich nur wenig.

Hatten die Häftlinge im Stadtturm überhaupt Bewegung?

Herr Kunz Ich sagte den Arrestanten, dass Spazieren in der Stadt möglich sei. Aber sie würden begleitet von mir und zwei uniformierten Polizisten und dem Hund. Da sagten eigentlich alle, nein, sie wollen doch lieber nicht spazieren gehen. Der Turm hatte keinen Komfort.

Frau Kunz Heute können die Insassen wegen jedem Bitzeli läuten und die Wärter müssen nachschauen gehen ...

Herr Kunz: ... und oft sagten sie nur: Herr Kunz, ich kann nicht schlafen. Sie haben heute Fernseher und Radio, sie bekommen sogar Zigaretten, wenn sie kein Geld haben. Das bezahlt dann der Steuerzahler. Das gab es im Stadtturm nicht. Sie mussten ihre Zigaretten selber bezahlen, oft bestellten sie diese beim Tabakladen beim Löwenbrunnen. Der Besitzer brachte mir manchmal alte Stangen Zigaretten, die zu trocken waren, um noch verkauft zu werden. Und wenn ein Arrestant anständig war, schenkte ich ihm ein Päckchen Zigaretten.

Frau Kunz Damals wussten die Insassen noch, warum sie im Gefängnis waren. Heute stellt jeder etwas an und ist aber unschuldig.
Herr Kunz Mit der Zeit hatte es immer mehr Ausländer im Gefängnis. Das gab sprachliche Probleme. Es war schwierig, sich die Namen zu merken oder sie zu schreiben. Im Turm war das noch ganz anders. Dort hattest du hauptsächlich Schweizer. Das waren solche, die der Serviertochter das Portemonnaie gestohlen hatten. Es gab schon auch Mörder. Aber die waren für uns nicht so gefährlich.

Was waren das für Menschen, die im Gefängnis landeten?
Herr Kunz Unterschiedliche. Ich hatte auch prominente Leute gehabt. Die kannte man in Baden. Nicht vom Namen her, aber wegen des Jobs. Früher waren das meistens noch Kavaliersdelikte, wie man sie nannte: Wenn sie mit Alkohol Auto gefahren sind. Heute ist das ja ein schweres Verbrechen, gemäss Gesetz. Es gab Insassen, die haben mir die halbe Lebensgeschichte erzählt. Ihre Probleme in der Familie oder im Job. Oft musste ich gar nichts sagen, sie suchten nur jemanden, um abladen zu können.

Wie gingen Sie mit den Gefangenen um?
Herr Kunz Ich kann Ihnen ein Beispiel nennen: Einmal hiess es von der Polizei, du kennst den Herrn Sowieso doch gut, er ist im «Central». Das war damals in der Mittleren Gasse. Wir brauchen ihn für eine Einvernahme. Ich ging ins «Central», sagte ihm: Nehmen wir ein Bier, und dann gehen wir. Warum? Wir müssen noch eine Einvernahme machen. Also gut. Und er kam mit, ohne Probleme und ohne Handschellen. Auch wenn er schon angetrunken war. Solche Begegnungen waren schön. Es klappte einfach, ganz ohne Gewalt. Früher ging man mehr auf die Menschen ein. Heute muss alles schnell gehen. Doch genau diese kleinen Zugeständnisse waren es oft, die es ausmachten. Das war Anfang der 1980er-Jahre, die Gesellschaft war noch offener, ehrlicher und zuvorkommender. Wir hatten im Stadtturm kaum Sachbeschädigungen und wenig Gewalttätigkeiten.
Frau Kunz Doch, einer hat mal die Zelle zusammengedonnert. Aber da hattest du frei.
Herr Kunz Auch als die einen einmal abhauten, war ich in den Ferien. In diesen 32 Jahren und acht Monaten gab es acht Todesfälle. Im Stadtturm waren es zwei. Innert zehn Tagen in der gleichen Zelle. Also Suizid. Die beiden hatten sich stranguliert. Im neuen Gefängnis waren es nochmal sechs. Einer hatte einen Herzinfarkt.

Wie geht man damit um, wenn man am Morgen die Zelle aufmacht und so etwas sieht?

Herr Kunz (überlegt lange) Man verdrängt es irgendwie, indem man es fast ein bisschen ins Lächerliche zieht. Zum eigenen Schutz.

Frau Kunz Oder dass man etwas aggressiv wird. Heute haben sie Psychologen, an die sich auch Polizisten wenden können. Bei dir haben sie auch reagiert, als du zwei in der gleichen Zelle gehabt hattest. Damals sagtest du, fertig Schluss, ich höre auf. Und dann redeten die Vorgesetzten mit ihm und schauten, dass er psychologische Hilfe bekam. Dann ging es wieder. Diese Zelle, in der das passierte, blieb monatelang leer. Ich begleitete meinen Mann wochenlang hinauf in den Stadtturm, wenn er das Essen brachte. Als Unterstützung.

Herr Kunz Ich hatte vorher noch nie einen Toten gesehen. Der erste hatte sich an diversen Orten aufgeschlitzt. Die ganze Zelle war voller Blut. Das war happig. Drei zusätzliche Zellen hatte es beim alten Stadtpolizei-Posten, dort waren die Gefährlicheren eingesperrt.

Frau Kunz Was heisst gefährlicher? Dort waren diejenigen, die katzkanonenvoll waren.

Herr Kunz Damit sie unter Aufsicht waren.

Frau Kunz Die hätte man nicht im Turm lassen können, die mussten überwacht werden. Wenn sich einer übergibt, dann könnte er ja ersticken. Denen musste ich selten Zmorge bringen, es ging ihnen am Morgen noch nicht so gut. Vielleicht einen Kaffee. Und viel Wasser.

War die Betreuung einfacher im neuen Gefängnis?

Herr Kunz Der Wechsel ins neue Gefängnis war gut. Zu Beginn war das Bezirksgebäude aber noch viel offener. Wir wohnten ja auch darin. Es passierte einiges. Wenn es wieder hiess, so, jetzt müsst ihr eure Haustüre abschliessen, dann wussten wir, dass es wieder eine Drohung gab oder einen Plan für einen Überfall zur Befreiung eines Insassen. Manchmal haben die Häftlinge ihre Zellen angezündet. Zwei sind abgehauen übers Dach, da bestand die Gefahr, dass sie bei uns in die Wohnung reinkommen, denn wir hatten ja keine Gitter vor den Fenstern. Viele randalierten oder schlugen die Zelle zusammen. Die Polizei rechnete damit, dass ich auf der Strasse als Geisel genommen werden könnte. Aber wohl dank dem Hund passierte nichts. Sie sagten mir, dass sie auch dich einmal als Geisel nehmen wollten, das habe ich dir nie gesagt ...

Frau Kunz ... da waren ja noch unsere Buben. War es gewährleistet, dass ihnen nichts passierte? (Herr Kunz zuckt mit den Schultern.) Es ist zum Glück nie etwas pas-

siert. Heute stehen sie viel schneller mit der Waffe da. Es wird sofort geschossen oder gestochen.

Herr Kunz Früher hatte man Vaganten, Räuber und Gangster im Gefängnis. Heute nur noch Psychopathen. Ich hatte einen schweren Kriminellen hier, der an zwei anderen Orten ab ist und angeschossen wurde. Er sagte zu mir: Kunz, wenn ich kann, schlage ich dir eins auf den Grind und gehe raus. Ich sagte, ist gut, danke vielmals. Er war später einer der «zartesten» Psychopathen. Ich habe es geschafft, ihn psychologisch runterzuholen.

Wie haben Sie das gemacht?

Herr Kunz Ich konnte das Vertrauen vieler Arrestanten gewinnen. Ich nahm mir auch Zeit für sie. Weil ich mit ihnen geredet habe, konnte ich vieles verhindern. Es hat auch schon einer zu mir gesagt, wenn du jetzt ein anderer gewesen wärst, hätte ich einen Fehler gemacht. Ich musste ein paar Mal leer schlucken. Man muss realistisch sein und wissen, was man tut. Es hat schon gefährliche Situationen gegeben, das darf ich Ihnen aber wegen des sogenannten Amtsgeheimnisses nicht erzählen. Auch Werner F., der Kindermörder aus den 1980er-Jahren, war zwei Jahre und acht Monate bei mir im Gefängnis. Aus Sicherheitsgründen wird er immer wieder verlegt. Bei uns ist es sehr gut gegangen mit ihm. Er hat oft geweint und gesagt, oh, was habe ich da für einen Seich gemacht. Er wusste manchmal selber nicht, was er getan hatte, handkehrum war er wieder voll da. Der hatte nichts, seine Mutter kam nicht ein Mal zu ihm ins Gefängnis. Der hatte in der ganzen Zeit, als er in Baden war, nicht ein einziges Mal Besuch bekommen. Das ist ein armer Cheib.

Wie konnten Sie den Menschen von den schrecklichen Taten abstrahieren?

Herr Kunz Der Untersuchungsrichter hatte mir einmal Fotos gezeigt, auf denen man sah, was Werner F. mit den Kindern gemacht hatte. Ich sagte: Schluss, fertig! Ich will nichts mehr sehen. Ich muss ihn dann betreuen, nicht du. Wie soll ich sagen (denkt nach), es hat nicht mein Kind betroffen. Ich habe seine Taten immer von mir weggeschoben. Er hat bei mir als Kalfaktor gearbeitet. Kalfaktor nennt man in Gefängnissen Personen, die einem helfen, einfache Arbeiten zu verrichten. Zu denen muss man Vertrauen haben. Wenn einer das Gefängnis verlassen hatte, putzte F. die Zelle tipptopp. Dann habe ich ihm manchmal ein Päckli Zigaretten gegeben. Der wäre nicht abgehauen. Der hatte Angst, rauszugehen. Denn in dieser Zeit ist er immer wieder mit Foto in der Zeitung gekommen. Mit neuen Details. Die meisten Arrestanten wussten gar nicht, dass er das ist. Ich habe nie etwas gesagt. Werner F.

hatte keine Launen, war immer aufgestellt. Ausser nach den Einvernahmen, da musste man mit ihm reden, und dann war wieder gut. Der wurde schon sehr vertrampt. Aber das ist ja auch logisch bei so einem Fall. Man erreichte bei ihm aber viel mehr mit Reden als mit Brüllen.

Frau Kunz Was wollen Sie sonst noch wissen?

Was haben die Häftlinge den ganzen Tag gemacht in ihrer Zelle?

Herr Kunz Lesen, schlafen und mit sich selber spielen.

Frau Kunz Die Wände verchriblet.

Herr Kunz Das natürlich auch. Ein Spruch, der fast in jeder Zelle geschrieben stand, war: Ob sie dich lieben oder hassen, einmal müssen sie dich entlassen. Für die Arrestanten im Turm war es schon anders. Sie waren mehr eingeengt. Sie hatten nichts. Deshalb waren sie auch eher bereit, mit der Polizei zu kooperieren. Sie «kotzten» eher, wie man so schön sagt. Damit sie schneller wieder rauskommen. Im Turm gab es nur U-Haft, Kurzvollzug und Halbgefangenschaft. Der Durchschnitt sass nicht einmal einen Monat. Ich hatte einmal einen italienischen Schlagersänger gehabt, der war acht Monate bei mir. Er hat Arien zum Fenster hinausgesungen.

Welche Straftat kam am häufigsten vor?

Herr Kunz Diebstahl. Einbruchdiebstahl, Entwendung, Ladendiebstahl. Wir hatten viele sogenannte Kriminaltouristen. Was in den letzten Jahren oft vorkam, war Gewalt gegenüber dem Ehepartner, sei das Mann oder Frau. In meiner Karriere habe ich 30 Mörder betreut. Mindestens.

Betreuten Sie auch Frauen in Haft?

Herr Kunz Ja, im neuen Gefängnis mehr als im alten.

Für welche Delikte mussten die Frauen ins Gefängnis?

Herr Kunz Oft wegen Fahrens in angetrunkenem Zustand – so wie auch viele Männer. Es gab aber auch Drogendealerinnen und -konsumentinnen.

Frau Kunz ... und Frauen aus dem Gewerbe.

Warum kamen die denn ins Gefängnis?

Herr Kunz Weil sie illegal angeschafft hatten.

Frau Kunz Und diese Frauen haben provoziert. Wenn sie gehört hatten, dass mein Mann in den Turm kam, dann warteten sie nackt in der Zelle.

Herr Kunz Ich habe zu denen dann nur gesagt: Ich komme wieder, wenn Sie angezogen sind, und habe die Klappe wieder geschlossen. Wenn ich dann das Zmorge brachte und sie immer noch nackt waren, dann sagte ich Adieu und dann bekamen sie kein Frühstück. Am anderen Tag waren sie angezogen. Ich habe mich nie auf die Äste rausgelassen.
Frau Kunz Da muss man schaurig aufpassen. Da hat nicht nur einer den Job verloren, der sich ein wenig darauf eingelassen hatte.
Herr Kunz Die Arrestanten haben schnell gemerkt, dass sie es besser bei mir haben, wenn sie anständig sind. Das haben auch diejenigen gemerkt, die kein Wort Deutsch sprachen oder es nicht verstehen wollten.

Sie arbeiteten 33 Jahre im Gefängnis – warum haben Sie das so lange gemacht?
Herr Kunz Im Grossen und Ganzen muss man sagen, wir hatten einen tollen Job. Es ist nichts Schwerwiegendes passiert. Wir konnten alles ausbügeln.
Frau Kunz Heute bin ich froh, müssen wir das nicht mehr machen.
Herr Kunz Ich habe mich frühpensionieren lassen.
Frau Kunz Du musstest auch wegen deiner Gesundheit aufhören. Die Anforderungen vom Kanton nahmen zu. Der Druck wurde immer grösser. Es gab viel Ärger. Du brauchtest bis heute, also fast zwei Jahre, bis es dir wieder gut ging.
Herr Kunz Wir hatten in diesen 33 Jahren ein paar Mal in Betracht gezogen, aufzuhören. Es war sehr stressig. Besonders im neuen Gefängnis, weil wir dort wohnten, wo wir arbeiteten, Tür an Tür. Wir wohnten eigentlich in der Kiste. Man nahm all die Probleme mit nach Hause. Feierabend hatte man auch viel weniger. Wenn nachts einer die Zelle anzündete, konnte ich ja nicht einfach nichts tun und auf die Feuerwehr warten.
Frau Kunz Ich habe oft geträumt, dass jemand in die Wohnung einbricht und uns bestiehlt. Wir hatten oft Angst.
Herr Kunz Der ältere Sohn schlief Zimmer an Zimmer mit einem Gefangenen. Er hörte, wenn der Arrestant polterte oder herumschrie.
Frau Kunz Wir bekamen gesundheitliche Probleme. 2005 zogen wir aus Baden weg. Der Abstand zum Gefängnis hat gut getan.

Sie haben in Ihrem Leben so viele Menschen gesehen, die etwas Böses getan haben. Wie geht man damit um, wenn man weiss, dass es so viele Verbrecher gibt?
Herr Kunz Ich habe mich immer von den Delikten distanziert. Am Anfang war es noch interessant zu wissen, wer was angestellt hatte und wie er das gemacht hatte. Später war ich froh, wenn ich nichts mehr hören musste. Ich habe dadurch Ab-

stand zum Delikt und zur Person bekommen. Ich gab von mir keine persönlichen Daten heraus. Gewisse Arrestanten sagten trotzdem: Ich weiss, wo du wohnst ..., ich weiss, du hast Kinder. Solche Drohungen gaben einem zu denken.

Haben Sie nie den Glauben an das Gute verloren?

Herr Kunz Nein. Gewisse Leute hatten zwar das Gefühl, ich sei ein wenig auf Distanz gegangen.

Frau Kunz Also bei Leuten ausserhalb der Kiste hatte ich nie böse Gedanken. Das habe ich klar getrennt. Und diejenigen in der Kiste waren auch nicht immer alle so bösartig. Sie haben halt ein Delikt gemacht, teilweise ist das auch einfach passiert.

Herr Kunz Wenn einer einen umgebracht hat, heisst das ja nicht, dass er weniger vertrauenswürdig ist als andere Personen. Ich muss sagen, diejenigen, die mehrjährige Zuchthausstrafen erwartet hatten, mit denen hatten wir am wenigsten Probleme. Die Kleinkriminellen waren aggressiver.